Zeitschrift: Appenzellische Jahrbücher
Herausgeber: Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft
Band: 8 (1866)
Heft: 5

Artikel: Aus der amerikanischen Gefangenschaft : Briefe eines Appenzellers
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-254829

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rechnungsabschluß: April 1842.

Ausgaben.

	fl.	kr.
Für Brandentschädigungen nach Heiden . .	11588	54
„ „ seit dem Brande in Heiden	2820	54
„ Verwaltungskosten	153	14
„ Schatzungskosten	117	10
„ Einzugsgebühren	293	43
„ Restanzen von 1840, 1841 und 1842 .	272	25
„ Zinsvergütungen	1221	42
„ Sitzungsgelder	78	48
„ Vergütung an den Einzieher in Heiden wegen besonderer Mühewalt	55	14
„ Druckkosten und Insertionsgebühren . .	57	32
„ Prozeßkosten	94	3
„ Verschiedenes	56	30
	16810	9
Kassabestand	6232	25
	23042	34

Aus der amerikanischen Gefangenschaft. *

Briefe eines Appenzellers.

Lager bei Somerset, Kentucky, 15. Mai 1863.

Liebe Eltern und Geschwister!

Ich sende Euch den 2. Brief, seitdem ich Soldat bin in der Unionsarmee. Die schreckliche Tyrannei, die in den

---

* Schreiber dieser Briefe ist mein Bruder, Ulrich Heim, der mit Hrn. Pfr. Weishaupt nach Tennessee auswanderte und dort sich verehe-

südlichen Staaten herrscht, zwang auch mich am Ende, meine liebe Familie und Heimat zu verlassen. Im Frühling des Jahres 1861, als der Krieg losbrach, hieß es im Süden, Jeder müsse in die Armee treten. Um dem zu entgehen, arbeitete ich den Sommer über in einer Salpeterfabrik, was mich vom Militärdienste wirklich befreite. Der konföderirte Kongreß erließ dann ein Gesetz, das alle Männer unter 35 Jahren zum Eintritt in die Armee verpflichtete. In allen Südstaaten wurde es ausgeführt, außer in Osttennessee, wo die meisten Leute unionistisch gesinnt waren. Alle Mittel wurden angewandt, um Freiwillige zu erhalten, aber umsonst. Da proklamirte Präsident Davis, wer den Treueid für die Konföderation nicht schwören wolle, müsse inner 40 Tagen das Land verlassen. Das machte böses Blut. Leute mit Hab und Gut wollten ihre Heimat nicht verlassen; dagegen giengen Tausende von jungen Männern nach Kentucky und traten als Soldaten in die nördliche Armee ein. Gegenwärtig sind 12—15,000 Mann von Osttennessee in unserer Armee und täglich kommen neue Flüchtlinge an. Bis zum März 1863 ließ man mich in Ruhe. Ein neues Gesetz hatte bestimmt, daß Schmiede, Wagner und andere Handwerker vom Militärdienst befreit sein sollten, weßhalb ich in Knoxville mich als Schmied im Dienst der südlichen Regierung anstellen ließ. Ich erhielt auch wirklich ein Exemtionspapier von Oberst Blake. Aber im März 1863 wurde das Wort gebrochen und derselbe Oberst erklärte mir und andern, daß wir nicht länger frei seien und entweder in eine Freiwilligenkompagnie oder in ein Lager der Konskribirten abgehen müßten. Ich wußte, daß wir nach Vicksburg bestimmt waren, und wollte lieber sterben, als in der südlichen Armee dienen. Ich

---

lichte. Die Briefe haben hie und da die sprachliche Feile erfahren, sind aber ihrem Charakter nach unverändert geblieben und dürften durch die schlichte Darstellung auf jedermann den Eindruck ungeschminkter Wahrheit machen. Pfr. Heim.

war entschlossen zu fliehen und auch nach Kentucky zu gehen, nahm aber vorher noch Rücksprache mit den Meinigen, auch mit dem Schwager (Hrn. Pfr. Weishaupt) und der Schwester; sie billigten mein Vorhaben. So lange ich lebe, hatte ich keinen solchen Schmerz, als damals, da ich von meiner Frau und den Kindern, vom Schwager und der Schwester Abschied nahm. Mit Thränen in den Augen und schwerem Herzen riß ich mich von ihnen los. Am 23. März verließ ich Osttennessee mit 6 andern Flüchtlingen in der Nacht. Ein Hr. Lee war unser Führer. In der ersten Nacht marschirten wir nur 6 Meilen. Am folgenden Tage versteckten wir uns in einer Scheune im Heu. Die nächste Nacht gieng es 12 Meilen vorwärts über den Clinch-river; am Tage verbarg uns der Wald. So gieng es mehrere Tage und Nächte. Wir waren noch in der Nähe der Feinde, und als wir einmal in einem Blockhause unsere nassen Kleider trocknen und uns wärmen wollten, kam ein kleiner Knabe in großer Eile und sagte uns, daß die Rebellen auf unserer Spur seien. Wir verließen das Haus auf der Stelle und warteten noch ein wenig auf den etwas zurückgebliebenen Lee. Dann hörten wir 6 Schüsse und ich glaube, Lee sei erschossen worden. Nun rannten wir davon und verirrten uns im Gebirge, mußten auch zweimal einen Kreek durchwaten. Das Wasser gieng uns über die Schultern und mehr als einmal dachte ich, wir seien verloren. Endlich fanden wir uns wieder zurecht, aber die Rebellen waren immer noch in der Nähe, und wir mußten uns wieder im Walde verstecken, in nassen Kleidern und fast verfroren. Glücklicherweise verloren die Feinde unsere Spur. Nach vielen weitern Strapazzen gelangten wir endlich über die Grenze nach Kentucky. Meine Kleider waren ganz zerrissen, meine Schuhe in Stücken, Geld hatte ich auch nicht, um weiter zu reisen, und so blieb mir nichts übrig, als in die nördliche Armee einzutreten. Ich schloß mich dem 2. Infanterieregiment der Freiwilligen von Osttennessee an, in dem ich viele Bekannte traf.

Knoxville, 12. April 1865.

Theuerste Eltern und Geschwister!

Zuerst sei Gott gedankt, daß er mich durch alle Leiden und Drangsale soweit am Leben erhalten hat, daß ich Euch Lieben endlich wieder ein Lebenszeichen von mir geben kann. Sodann bitte ich Euch um Vergebung, daß ich Euch nicht früher geschrieben habe. Zwar glaube ich, wenn Ihr mit meinen Verhältnissen bekannt gewesen wäret, so hättet Ihr sicherlich von mir keinen Brief erwartet. Meine Familie ist Gott Lob gesund, aber ich bin noch sehr schwach, was vom Fieber und von der schlechten Behandlung während der 16 Monate langen Gefangenschaft unter den südlichen Blut-hunden und Barbaren herrührt. Meine Konstitution ist ruinirt und ich fürchte, sie wird niemals mehr wieder recht hergestellt werden. Ich kann meine Gedanken weder zum Briefschreiben noch zum Lesen ordentlich zusammenfassen, was mir doch früher eine Lieblingsbeschäftigung war. Ihr müßt mir deßhalb vergeben, wenn ich die Sachen durch einander werfe. Gegenwärtig bin ich nur auf Urlaub für 30 Tage bei Hause, dann muß ich noch 11 Monate irgendwo ausdienen. Ich will probiren, Euch eine schwache Beschreibung meiner Erfahrungen und Leiden während meiner Gefangenschaft zu geben. Niemand ist im Stande, eine getreue Schilderung davon zu machen; es übersteigt alle Begriffe für den, der's nicht selbst gesehen oder erfahren hat.

Am 6. November 1863 wurde unser ganzes Regiment und ein Theil des Ohio-Kavallerieregiments bei Rogersville, 65 Meilen von Knoxville, durch Schuld der Offiziere gefangen genommen. Der Oberst hatte die Truppe verlassen, um seine Frau zu besuchen; der Lieutenant war in Geschäften nach Knoxville gegangen. So kam das Kommando an Oberst Girard, einen unfähigen und feigen Mann. Wir wurden von 3 feindlichen Brigaden in der Nacht umzingelt. Anstatt bei unserer geringern Anzahl zeitig zu retiriren und uns

durchzuhauen, mußten wir den ungleichen Kampf aufnehmen. Der Oberst verlor bald seinen Hut, gab kein Kommando mehr und entkam glücklich mit dem Ohioregiment über den Fluß, während er unser Regiment fortkämpfen ließ, um seine Flucht zu decken. Wir konnten uns der Uebermacht nicht länger erwehren und mußten uns ergeben. Man nahm uns die Kleider und Felddecken, ließ uns 2 volle Tage und 1 Nacht marschiren, ehe wir ausruhen durften, und gab uns während dieser Zeit kein Krümmchen zu essen. In Blunsville erhielten wir ein wenig Fleisch und Brod, wurden dann in Reih' und Glied aufgestellt und mußten den letzten Cent hergeben. Man wollte uns glauben machen, daß wir das Geld in Richmond wieder erhalten würden; wir haben es aber nicht mehr gesehen. Von Blunsville marschirten wir nach Bristol und bekamen abermals 2 Tage nichts zu essen. Von hier führte uns die Eisenbahn nach Richmond. Nun kamen wir auf die Bell-Insel, die durch den James-river von Richmond getrennt ist. Dort wurden wir mit 1000 andern unglücklichen Gefangenen, ohne Decken, ohne Obdach, der Sonne und dem Regen ausgesetzt. Am ersten Tage gab man uns gar nichts zu essen. Glücklicherweise fand ich Freunde unter den Gefangenen, die ein Zelt hatten und mich darin liegen ließen. Nach 2 Wochen erhielten wir Zelte. Ein Freund verhalf mir zu einer Decke, die mich vor dem Erfrieren schützte. Die nördliche Sanitätsgesellschaft ließ uns Kleider und Decken zukommen; auch ich erhielt einige Kleidungsstücke und einen Ueberrock; das meiste aber von dem, was man uns schickte, stahlen die Rebellen. Es war furchtbar kalt und wir erhielten fast kein Holz. Je 20 Mann mußten sich mit einem Scheit begnügen und 2 Wochen lang (über Weihnacht und Neujahr) gab man uns keinen Span. Es war so kalt, daß der James-river zufror und in dieser Zeit mußten wir Tag und Nacht unter der Decke liegen, um nicht zu erfrieren; wir waren nur so lange auf den Beinen als nöthig war, um unser kleines Stück Brod in Empfang zu nehmen und

zu verzehren. Viele, viele Gefangene, die kein Obdach und keine Decke hatten, erfroren. Das war eine schauerliche Todesmusik, wenn wir nachts ihr Geschrei hörten. Am folgenden Morgen fand man sie steif und starr auf dem Boden liegen. Andern mußte man die Zehen oder die Füße abnehmen, weil sie erfroren waren. Wir litten schrecklich durch Kälte und Hunger. Im Anfang bestand unsere Kost aus einem Pfund Brod und 2—3 Unzen Fleisch; dann und wann gab's eine halbe Pinte Erbsen- oder Reissuppe. Bald aber erhielten wir weder Fleisch noch Suppe mehr, nur noch zweimal im Tage ¼ Laib Brod; so wurden wir dermaßen schwach, daß wir kaum mehr gehen konnten. In dieser Noth schrieb ich nach Hause um Geld; ich erfuhr später, daß man mir 100 Doll. in konföderirtem Gelde sandte; ich bekam es aber nie zu sehen. Ein Freund, Hörler von Teufen, lehnte mir 10 Doll. Papiergeld an, woraus ich Salz kaufte. Durch Wiederverkauf desselben verschaffte ich mir eine Extraration Brod und rettete mich so vor dem Hungertode. Später mußte ich Kranke zum Doktor bringen, was mir auch einen Extralaib Brod einbrachte, so daß ich am Ende mehr Brod hatte, als ich essen konnte. Es war schlecht, ungesalzen, halb roh, und weil wir sonst nichts erhielten, so ekelte es uns bald an; wir konnten es kaum mehr essen und wurden krank. So gieng es auch mir. Zum Glücke wurden wir am 16. März 1864 auf der Eisenbahn in ein Lager bei Andersonville gebracht. Wir waren fast 5 Monate auf der Bell-Insel gewesen. Die höchste Zahl der dort untergebrachten Gefangenen betrug 10,000. Davon waren Tausende an Hunger, Diarrhöe, Blattern, Scharbok ꝛc. gestorben, und um das Elend voll zu machen, herrschte eine grenzenlose Dieberei unter den Gefangenen selbst.

Auf der Reise nach Camp Sumpter in Georgien starben viele; es gab Eis und Schnee in Südkarolina, mancher erfror. Andere verkauften ihre Decken und was sie sonst hatten an die Wächter und Bürger, um wieder einmal genug

Fleisch essen zu können. Sie aßen, solange sie konnten, aber ihr Magen war zu schwach, um das viele Fleisch zu verdauen und Hunderte starben an Diarrhöe. Wir waren von den ersten, die in Camp-Sumpter eingesperrt wurden, und damals gab es noch wenig Todte. Nach einiger Zeit stieg die Zahl der Gefangenen auf **35,000** und diese waren auf einem Stück Land, **12** Acres groß, eingepfercht. Vom März bis September, in **5** Monaten also, starben davon **1200** Mann. Unser Regiment zählte, als wir gefangen genommen wurden, **560** Mann; bei unserer Befreiung waren ihrer nur noch **75—100**; von meiner Kompagnie wurden **51** zu Gefangenen gemacht und jetzt sind nur noch **6** am Leben. Das wird Euch einen Begriff beibringen von dem Benehmen der Rebellen gegen die Unionsgefangenen. Die Weltgeschichte kennt kein ähnliches Beispiel. Skorbut, Diarrhoe und Pocken waren die hauptsächlichsten Krankheiten, welche die Gefangenen dahinrafften und lediglich in Hunger und Erkältung ihre Ursache hatten. Ich sah Männer, deren Backen so verfaulten, daß sich lebendige Würmer bildeten. Ich könnte noch viele andere Beispiele anführen, muß es aber wegen Mangels an Raum für diesmal unterlassen.

Im September **1864** wurde ein Theil von uns nach Millen in Georgia, ein anderer nach Savannah und noch andere, unter denen auch ich, nach Charleston transportirt. Hier hörten wir den dumpfen Ton der großen Kanonen, aus denen General Forster die Stadt auf **4** Meilen Distanz beschoß. In Charleston blieben wir nur **5** Wochen; dann kamen wir in die Nähe von Florence in Südkarolina, wo wir **10,000** Gefangene waren und das Elend auf's neue anfieng. **3** Monate lang gaben sie uns nichts als eine Pinte grobes Kornmehl und einen Theelöffel voll Salz, dann und wann **5—6** Löffel Zuckersatz oder eine halbe Pinte Erbsen. Zuckersatz und Erbsen blieben aber bald aus. Wir machten zweimal im Tage einen Brei aus dem Mehl. Kein Brod, kein Fleisch, nichts als den schwachen Brei! Ihr könnt Euch

denken, welch köstliches Mahl das war; dennoch schmeckte es uns gut. Hätten wir nur mehr erhalten! Hier starben wieder viele vor Hunger und Kälte. Wir waren unter den ersten, die hier eingesperrt wurden, und damals fehlte es noch nicht an Holz. Ein Kamerad und ich kauften für einen Dollar Holz, machten Riegel daraus und bauten eine kleine Hütte mit einem Kamin. Da konnten wir wenigstens ein Feuer unterhalten.

Inzwischen hatte General Sherman Savannah und Charleston eingenommen und kam uns immer näher, weßhalb wir auf's neue dislozirt wurden. Wir kamen per Eisenbahn nach Wilmington in Südkarolina. Bei unserer Ankunft daselbst sahen wir die Kugeln unserer Freunde in den Lüften; sie hatten die Stadt angegriffen, was uns eine große Freude bereitete, denn unsere Befreiung war nahe. Noch wurden wir indessen ungefähr eine Woche lang in allem Regen in einem Walde bei Goldsborough herumgeschleppt, obschon wir krank und elend waren. Als ich von Florence wegkam, war ich sehr krank, hatte das Fieber und konnte mir nicht mehr selbst helfen.

Am 25. Februar 1865 wurden wir bei Goldsborough parolirt und nach Wilmington gesandt, wo unsere Leute uns empfiengen und alles Mögliche thaten, um uns in unserer traurigen Lage zu helfen. Von dort kam ich in ein Spital, wo ich eine Woche blieb. Dann wurde ich auf einem Dampfschiff nach Annapolis in Maryland transportirt, wo ich wieder 10 Tage lang in einem Spital untergebracht wurde, so lange, bis ich die Reise nach Tennessee unternehmen konnte. Ich erhielt Urlaub auf 30 Tage, verließ Baltimore den 26. März und kam am 30. abends in der Heimat an. Hier traf ich meine Familie, den Schwager und die Schwester wohl an. Ihr sehet also, daß ich während meiner langen Gefangenschaft viel ausgestanden und erfahren habe. Ich hoffe, daß keiner von meinen Brüdern nur halb so Schweres durchmachen müsse. Im letzten Lager bei Florence träumte

ich immer von den lieben Eltern; jede Nacht stand das Bild des Vaters und der Mutter vor meinen Augen, und oft dachte ich, das Gebet meiner lieben Mutter erhalte mich am Leben.

Ein Schulbericht aus Innerrhoden.

Vor uns liegt ein offizieller, schriftlicher Bericht über den Zustand der Schulen in Innerrhoden im Schuljahre **1863/64**, welcher von Statthalter Kölbener sel. verfaßt ist und von ihm seiner Zeit dem Großen Rathe von Innerrhoden mitgetheilt wurde. Wir verdanken das interessante Aktenstück gefälliger Vermittlung und entnehmen demselben die nachstehenden Notizen, die den Lesern der Jahrbücher um der Seltenheit solcher Nachrichten über Innerrhoden willkommen sein dürften.

Die neue Schulordnung von Innerrhoden enthält die Bestimmung, daß alle Jahre ein Rechenschaftsbericht über den Stand des Unterrichtswesens erstattet werde. Die Berichterstattung liegt dem jeweiligen Präsidenten der Schulkommission ob und es scheint, als ob dieser zugleich Inspektor sei.

Der Originalbericht vom Jahr **1863/64** macht keinen Anspruch weder auf sachlich erschöpfende, noch auf formell abgerundete Darstellung; er ist kurz gehalten (**14** Folioseiten) und in sehr bescheidenem Tone geschrieben, zeichnet sich aber durch Offenheit und fühlbare Hingebung an die Sache aus. Er beschränkt sich auf die Schulen des eigentlichen Innerrhodens. Oberegg geht leer aus, weil eines Pfarrwechsels wegen von dort keine Mittheilungen eingiengen.